

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 45 (1989)

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UMSCHAU

Zum Karmel von Auschwitz

Die Auseinandersetzung um die Verlegung des Karmeliterinnenklosters von Auschwitz in ein ausserhalb des Geländes des ehemaligen Vernichtungslagers gelegenes und zu diesem Zweck neu zu errichtendes Gebäude hat innerhalb der letzten Monate eine wahre Inflation von Veröffentlichungen nach sich gezogen, diesmal auch, im Gegensatz zu den vorhergehenden Phasen, ausserhalb des französischen Sprachgebiets. Die Vorgeschichte und die einzelnen Phasen der Auseinandersetzung können somit als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, und es erübrigt sich daher, im Detail darauf zurückzukommen. Es sei also nur kurz auf den Sachverhalt verwiesen.

Anlässlich einer Begegnung in Genf, am 22. Februar 1986, zwischen vier Kardinälen der römisch-katholischen Kirche, den Erzbischöfen *Lustiger* von Paris, *Decourtray* von Lyon, *Danneels* von Mecheln-Brüssel und *Macharski* von Krakau, und einer Reihe von Vertretern jüdischer Gemeinden und Organisationen, als deren Wortführer Maître *Théo Klein*, damals Präsident des CRIF (Conseil représentatif des Institutions juives de France) fungierte, wurde ein gemeinsamer Text veröffentlicht, der hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben sei¹:

Deklaration von Auschwitz

«Sakhor – Gedenke»²

«An die Männer und Frauen unserer Zeit und an die der kommenden Zeiten.

Die einsamen Stätten von Auschwitz und Birkenau sind heute anerkannt als die symbolischen Stätten der Endlösung, in deren Namen die Nazis die Vernichtung, *Schoah*, von sechs Millionen Juden unternommen haben, darunter eineinhalb Millionen Kinder, einzig und allein weil sie Juden waren.

Sie sind in Verlassenheit und unter Gleichgültigkeit der Welt gestorben.

Sammeln wir uns im Gedenken an die *Schoah* und in der Stille unseres Herzens.

Möge das Gebet, das von unseren stummen Lippen aufsteigt, uns heute und morgen helfen, besser das Recht auf das Leben zu achten, auf die Freiheit und die Würde der anderen, aller anderen.

Denken wir daran, dass jeder von denen, die in Auschwitz-Birkenau ermordet wurden, Juden, Polen, Zigeuner, russische Kriegsgefangene, jeden Tag mit dem Propheten Zefanja ausrufen konnte:

“Ein Tag des Zornes ist jener Tag, ein Tag der Not und Bedrängnis, ein Tag des Krachens und Berstens, ein Tag des Dunkels und der Finsternis, ein Tag der Wolken und der schwarzen Nacht!”»

Ein zweites Treffen fand am 22. Februar 1987, ebenfalls in Genf, unter dem Vorsitz von Kardinal Decourtray und Maître Théo Klein statt. Der katholischen Delegation gehörten dieselben Kardinäle an wie am 22. Februar 1986, die jüdische Delegation war um einige Vertreter jüdischer Organisationen erweitert worden. Bei diesem Treffen wurde der Beschluss gefasst, in Auschwitz ein Informations-, Erziehungs-, Begegnungs- und Gebetszentrum zu schaffen, und zwar *ausserhalb des Geländes der Lager von Auschwitz-Birkenau*, in dessen Rahmen die Gebetsinitiative der Karmeliterinnen neuerdings ihren Platz und ihre Bestätigung sowie ihren wahren Sinn finden wird, unter Berücksichtigung der berechtigten, von der jüdischen Delegation zum Ausdruck gebrachten Gefühle. Es wird so keine permanente Gottesdienststätte auf dem Gelände der Lager von Auschwitz und Birkenau geben. Jeder wird sich dort gemäss seinem Herzen, seiner Religion und seinem Glauben sammeln können.

Die katholische Delegation hielt fest, dass Kardinal Macharski die Ausführung dieses Projekts überwachen werde, während sich die Bischöfe der anderen Länder verpflichteten, die dazu nötigen Mittel aufzubringen und *die Ausführung des Projekts innerhalb eines Zeitraums von 24 Monaten sicherzustellen*.

Der in Genf vereinbarte Termin lief am 22. Februar 1989 ab, und man musste feststellen, *dass nichts geschehen war*. Damit setzten dann die Proteste der jüdischen Verhandlungspartner ein. Auf Intervention von Kardinal Decourtray wurde schliesslich als Stichtag der 22. Juli 1989 festgesetzt, doch erklärte sich die jüdische Delegation mit dieser neuerlichen Verzögerung nicht einverstanden und forderte eine provisorische Übersiedlung der Karmeliterinnen vor diesem Datum. Doch verstrich auch dieser Termin, ohne dass irgend etwas wirklich Konkretes unternommen worden wäre, und damit trat dann der ganze Fragenkomplex in ein akutes Stadium der Auseinandersetzung zwischen den engagierten jüdischen Organisationen und der katholischen Kirche ein, mit einer wahren Flut von Erklärungen, Stellungnahmen, Analysen und Protestaktionen, die noch in lebhafter Erinnerung sind.

Während sich bis zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich die französischsprachige Presse fortlaufend ausführlich mit dem Auschwitzkonflikt beschäftigte, nahm er jetzt mehr und mehr internationalen Charakter an. Die Tatsache, dass die Proteste vom französischen Bereich ausgingen, erklärt sich vor allem daraus, dass das zündende Element ein Pamphlet der Organisation «*Aide à l'Eglise en détresse*» («Kirche in Not/Ostpriesterhilfe») gewesen ist, das anlässlich des Papstbesuches in Belgien im Frühjahr 1985 zur Verteilung gelangte (unter dem Titel: «Euer Geschenk an den Papst: ein Kloster in Auschwitz») und aus dem die Öffentlichkeit, und vor allem die jüdische Öffentlichkeit, erst erfuhr, dass ein solches Kloster bereits bestand. Es ist bezeichnend für den Geist – oder Ungeist ... – dieser Organisation, dass darin die Bedeutung von

Auschwitz als Symbol der Vernichtung des jüdischen Volkes mit keinem Wort erwähnt wurde.

Dass nun die jüdischen Proteste vor allem in Frankreich laut wurden und dass der Präsident des CRIF eine führende Stellung bei den Verhandlungen einnahm, ist wiederum darauf zurückzuführen, dass in diesem Land die zweitgrösste jüdische Gemeinschaft Europas – nach der Sowjetunion – beheimatet ist. Auch die Wahl sowohl der katholischen als auch der jüdischen Verhandlungspartner wurde dadurch bestimmt. Der Primas von Polen, Kardinal *Josef Glemp*, hat dann ja auch im Laufe der weiteren Polemik den repräsentativen Charakter der Verhandlungspartner angezweifelt und so praktisch auch den Erzbischof von Krakau als Mitunterzeichner des Genfer Abkommens desavouiert.

Doch ist es klar, dass es sich dabei um einen Konflikt zwischen der katholischen Kirche als solcher und dem jüdischen Volk handelt. Maître Klein hat dann ja auch in seiner Stellungnahme zu den – teilweise höchst widersprüchlichen – Erklärungen von Kardinal Glemp festgehalten, die jüdische Delegation in Genf habe nie daran gezweifelt, in der Person von vier Kardinälen *mit der katholischen Kirche zu verhandeln*. Dieser Standpunkt wurde dann ja auch durch die Erklärung der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum vom 19. September 1989 in aller Form bekräftigt. Dieses Dokument, das nach jüdischem Verständnis angesichts mancher Stellungnahmen katholischer Kreise in Polen, die mehr und mehr antijüdischen Charakter trugen, etwas zu lange auf sich warten liess, hat auch die Polemik als solche beendet, wenn es auch keinen Zeitpunkt für den Transfer des Karmeliterinnenklosters in die neu zu errichtenden Gebäude festsetzt. Doch war gerade die Festlegung auf eine zweijährige Frist in Genf einer gewissen Unkenntnis der polnischen Verhältnisse und Möglichkeiten zuzuschreiben.

Über den akuten Aspekt hinaus werfen die verschiedenen Haltungen, die man in dieser Angelegenheit beobachten konnte und kann, eine Reihe von Fragen und Feststellungen auf.

Auf der einen Seite sieht man aufgrund der verschiedenen Stellungnahmen, dass zwei absolut gegensätzliche Meinungen über den Enzis verübten Völkermordes vorherrschen, die der Juden und die der Mehrheit – es gibt nennenswerte Ausnahmen – der Polen. Es ist eine Tatsache, dass der überwiegende Teil der kirchlichen Führungsschicht in Polen nicht genügend – oder überhaupt nicht – sensibel für dieses Problem gewesen ist, um in der Lage zu sein, die jüdischen Reaktionen zu verstehen. Das hat teilweise Urteile ausgelöst, deren Härte – nach all dem, was das jüdische Volk erdulden musste – erstaunt und verletzt. Auf der anderen Seite ist es ebenfalls richtig, dass die Juden der westlichen Länder die Haltung der Polen, die sich ebenfalls als Opfer des Völkermordes sehen, nicht immer in ausgewogener Weise interpretiert haben. Das wahre Problem ist, *den absolut einmaligen Charakter des Völkermordes anzuerkennen, dem die Juden zum Opfer gefallen sind, und zwar einzig und allein deshalb, weil sie Juden waren*. Es geht nicht darum, in Abrede zu stellen, dass das Lager Auschwitz als Internierungslager für mehrheitlich nichtjüdische Polen eingerichtet wurde, dass die Nazis die Polen global

als «Untermenschen» eingestuft haben und dass viele von ihnen in den deutschen Kerkern umgekommen sind. Aber sie wurden als Patrioten oder Widerstandskämpfer interniert und nicht unterschiedslos als Polen. Wäre dies nämlich der Fall gewesen, so hätten die Nazis auch ihnen gegenüber eine systematische Ausrottungspolitik betreiben müssen, wie sie das im Falle der Juden getan haben.

Seit dem Inkrafttreten der «Endlösung» des jüdischen Problems, also ab 1942, ist das Lager von Auschwitz-Birkenau *zum Vernichtungslager des jüdischen Volkes geworden*. Dabei eine subtile Unterscheidung zwischen Auschwitz und Birkenau vornehmen zu wollen, wie man das in gewissen polnischen Kreisen zu tun versucht, ist sinnlos, denn beide Lager bilden eine Einheit. So spricht auch das jüdische Gedenkgebet für die Opfer des Völkermordes von denjenigen, «die ihr Leben hingegeben haben für die Heiligung des göttlichen Namens in Auschwitz, Majdanek, Treblinka und den anderen Vernichtungslagern», diesen schrecklichen Stätten, die in so berechtigter Weise zu den Hauptsymbolen der Schoah geworden sind. Dass die offizielle kommunistische Geschichtsschreibung in Polen versucht hat, diesen Sachverhalt zu vertuschen, indem sie im Blick auf Auschwitz von «sechs Millionen Polen» gesprochen hat, ist ein anderer Aspekt dieser Angelegenheit.

Zum Vorwurf der «Vereinnahmung» der Schoah durch die katholische Kirche und die polnischen Christen, wozu nach allgemeiner jüdischer Ansicht auch die Errichtung eines Karmels in Auschwitz zählt, schreibt der frühere Karmeliterprovinzial von Frankreich, P. *Michel de Goedt*, im Sonderheft der *Documentation Catholique* vom 1. Oktober, S. 9:

«Die polnischen Opfer der Nazibarbarei haben Anrecht auf dasselbe niederschmetternde Gedenken wie die anderen Opfer. Doch zu behaupten, es habe in Polen sechs Millionen Opfer gegeben, ohne festzuhalten, dass darunter drei Millionen Juden waren, bedeutet bereits den Beginn einer Lüge. Daran zu vergessen, dass der Hass gegen die Juden absolut einmalig, pervers und – wie kann man sich ausdrücken, um diese einmalige Perversität wiederzugeben? – satanisch war, verschlimmert die Leugnung. Dieser perverse Hass bedeutet eine schreckliche Verschlimmerung der masslosen Grausamkeiten, die gegen ein Volk begangen wurden, das der Träger des Gottesnamens ist ...

Die Besetzung der Stätten von Auschwitz bedeutet eine Inbesitznahme, eine Art Aneignung, dort wo sich bloss der Schleier einer tiefen Stille ausbreiten soll, dort wo man gedenken muss, ohne sich irgendetwas anzueignen. Ich würde sagen: sich am Rande des Lagers niederzulassen, heisst verkennen, dass der Platz von Auschwitz im wahrsten Sinn des Wortes unzugänglich ist, denn selbst wenn man sich dort befindet, ist man nicht dort. Es ist das der Ort eines namenlosen Todes. Und der Tod ist nicht erreichbar.

Um sich dort zu “befinden”, müsste man wissen, was an diesem Ort verübt wurde, müsste man es beim Namen nennen können... In Auschwitz zu wohnen bedeutet, den widerwärtigsten Akt des Nicht-Bewussten zu begehen, den man überhaupt begehen kann. Dort ein Kreuz aufzurichten heisst ermesen, bis an welche Grenze dieses Symbol pervertiert werden kann. Das bedeutet, das unnennbare Delikt der Inbesitznahme noch zu verschärfen und zu ver-

gessen, wozu die Christen das Kreuz im Laufe der Jahrhunderte gegen die Juden missbraucht haben.»

Als sich die Nachricht von der Gründung eines Karmeliterinnenklosters am Rande des Lagergeländes von Auschwitz verbreitete, erklärte Kardinal Decourtray von Lyon dazu am 6. Dezember 1985³:

«Ich hoffe, dass sich diese Gerüchte nicht bewahrheiten. Für mich hat sich die Nazibarbarei, die über Auschwitz lastete, zuerst gegen das jüdische Volk gerichtet, auch wenn es in Auschwitz ebenfalls Nichtjuden gab. Für die Weltmeinung und für mich handelt es sich um den Versuch der totalen Vernichtung des jüdischen Volkes, die man Schoah nennt, und deren Symbol Auschwitz ist. Eine solche Prüfung hat dem jüdischen Volk in der Person seiner Märtyrer eine besondere Würde verliehen, die ihm allein eigen ist. Im Lager von Auschwitz einen Karmel zu errichten, bedeutet für mich, diese Würde anzutasten.»

Eine andere Tatsache, von der man in diesem Zusammenhang sprechen muss, so unangenehm das ist und unter Vermeidung aller ungebührlichen Verallgemeinerungen, ist die spezifische Erscheinung des polnischen Antisemitismus, der in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen nicht nur in den jeweiligen Regierungskreisen vorherrschte, sondern der auch bei der überwiegenden Mehrheit der katholischen Bevölkerung verbreitet war, im Klerus so gut wie im Kirchenvolk.

Was die theologische Inangriffnahme des Problems als solchen im Gefolge des 2. Vatikanischen Konzils angeht, so steht sie in Polen noch im Anfangsstadium. Erst vor wenigen Jahren wurde im Rahmen der polnischen Bischofskonferenz ein Unterausschuss für die Beziehungen zum Judentum ins Leben gerufen. Auch die diesbezüglichen Dokumente des katholischen Lehramtes, die im Laufe der Jahre veröffentlicht wurden, sind erst spät ins Polnische übersetzt worden und blieben so lange Zeit den Priestern und den Gläubigen unbekannt.

Die oft peinlichen und schmerzlichen Situationen, die durch den Streit um den Karmel in Auschwitz entstanden sind, haben klar und deutlich gezeigt, dass man trotz mehrerer Jahrzehnte oft aner kennenswerter Bemühungen noch immer am Anfang einer wirklichen Kenntnis des Judentums steht, seines Wesens und des tief liegenden Traumas, das die Schoah im jüdischen Bewusstsein zurückgelassen hat. Die letzten Endes positiven Schlussfolgerungen, die man aus diesem peinlichen Zwischenfall in den jüdisch-christlichen Beziehungen ziehen muss, ist die Erkenntnis *der absoluten Notwendigkeit einer theologischen Aufarbeitung*, die nicht an der Peripherie stehen bleibt und die sich auch nicht in freundlichen Worten erschöpft, die man von offizieller Seite bei dieser oder jener Gelegenheit zu hören bekommt. Das Hauptelement ist und bleibt auf der ganzen Ebene die Entdeckung des jüdischen Beitrages für das Gesamtgebiet des christlichen Glaubens, die für manche offensichtlich so peinliche und zögernde Anerkennung dessen, was der Apostel Paulus in diesem Zusammenhang sagt (Röm 11,18): «Wisse, nicht du trägst die Wurzel, sondern umgekehrt, sie dich.»

Die theologische Situation wird in einem Artikel von *Jean-Claude Eslin* sehr treffend gekennzeichnet⁴, der unter anderem schreibt:

«Je mehr die Angelegenheit des Karmels von Auschwitz um sich greift, und selbst wenn sie, wie wir hoffen, im Sinne der zwischen Juden und Katholiken unterzeichneten Abkommen von 1986 und 1987 einer Regelung zugeführt wird, umso mehr zeigt sie, vor welche entscheidende Wahl die katholische Kirche in diesen Jahren gestellt ist. Es ist nicht erstaunlich, dass gerade im Blick auf das Judentum zwei Betrachtungsweisen und zwei Modelle eines Katholizismus ins grelle Licht gerückt werden und einander gegenüberstehen.

Das Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen und die Art und Weise, wie es sich seinem Ursprung gegenüber verhält, ist entscheidend und zeugt von seiner Art und Weise, sich der Welt gegenüber zu verhalten. Auf der einen Seite macht die „Superakzentuierung des in Christus gegebenen Sinns“⁵ den alten Bund in Zukunft hinfällig und unnötig. Das Christentum kann sich dann leicht als Inhaber des Monopols der Fülle des Religiösen darstellen. Oder aber eine Theologie, die sich an den Kapiteln 9-11 des Römerbriefs inspiriert, besteht auf der Treue Gottes zu seinen Bundesschlüssen und zu seinem Volk. In diesem Fall bedeutet die Konkurrenz und die «Rivalität» zwischen den beiden Völkern für das Christentum (und in Wahrheit auch für das Judentum) einen Ansporn im Verlauf der Geschichte und untersagt ihm, vorzeitig jede Zukunft als zu Ende gebracht und „erfüllt“ zu betrachten. Die Wechsel- und Zwischenfälle der Geschichte enthalten dann eine Lehre für die Christen, die Dualität und die Pluralität finden ihren Platz in der religiösen Geschichte selbst und die Wahrheit erhält ihren letzten Sinn erst in einer eschatologischen Perspektive. In dieser zweiten Perspektive ist der vom Papst am 2. August formulierte Satz, der weithin Unwillen erregt hat, völlig einwandfrei. Er zitiert „die Propheten, die Israel seine Untreue gegen den Bund vorgeworfen haben“. Er ist einwandfrei unter der Bedingung, dass man nicht vergisst, auch von der Untreue des christlichen Volkes zu sprechen. Jeder befindet sich dann in genau derselben Lage...

Es ist hart für die katholische Kirche, in einer Drucksituation zwischen diesen beiden Orientierungen wählen zu müssen, zwischen zwei Methoden, von denen die erste ganz auf der Ebene dessen liegt, was die Kirche zu tun versteht, woran sie gewohnt ist und wovon sie sich greifbare Resultate erwartet. Doch erscheint uns die zweite Orientierung der einzige Weg der Zukunft zu sein, der eine Neuformulierung aller in Zukunft geteilten Wahrheiten notwendig macht.»

K. Hruby

ANMERKUNGEN

1. Wir zitieren die Dokumente in deutscher Übersetzung aus dem Sonderheft Nr. 1991 der *Documentation Catholique* vom 1. Oktober 1989: *Carmel d'Auschwitz – Les pièces majeures du dossier*, S. 2.
2. Dieser Titel inspiriert sich an der Perikope Dtn 25,17-19, die alljährlich an einem der Sabbate vor dem Passahfest in der Synagoge zur Verlesung kommt: «Gedenke, was dir Amalek angetan hat, auf dem Wege deines Auszugs aus Ägypten... Vergiss es nicht!» Amalek gilt in der rabbinischen Tradition als der Prototyp aller Verfolger Israels.
3. Sonderheft der *Documentation Catholique*, S. 7.
4. Zeitschrift *Esprit*, Oktober 1989, S. 115f.
5. So B. Suchezki in seinem Beitrag *La christianisation de la Shoah*, in: *Esprit*, Mai 1989.

«Polnische Juden» – zu einer Kunstaussstellung im Nationalmuseum Kraków

Nach mehr als dreijähriger Vorbereitung ist sie Mitte Juni eröffnet worden, die von vielen lange erwartete grosse Ausstellung «Polnische Juden», eine Ausstellung, in der die Geschichte und Kultur der polnischen Juden ebenso wie die Geschichte der polnisch-jüdischen Beziehungen im Spiegel von Malerei und Graphik, aber auch anhand einiger Erzeugnisse der Handwerkskunst und der Plastik dokumentiert wird. Alle ausgestellten Künstler haben in Polen gelebt und gearbeitet. Die weitaus meisten der ausgestellten Kunstwerke sind von jüdischen Künstlern geschaffen worden. Insgesamt haben Dr. *Marek Rostworowski*, der Direktor der Kunstsammlungen des Krakauer Nationalmuseums und Schöpfer der Ausstellung, und seine Mitarbeiter 1455 Kunstwerke fast zur Gänze aus polnischen Museen und Galerien oder Privatsammlungen für diese Ausstellung zusammengetragen, die in diesem Umfang ebenso wie in ihrer Konzeption für Polen bislang ohne Präzedenz gewesen ist. Sicher kann man über die Konzeption ebenso wie über die Präsentation streiten. Wie alle Ausstellungen Rostworowskis – erinnert sei hier nur an die grosse Ausstellung «Der Polen eigenes Porträt» von 1976 – ist auch diese geprägt von enormer Dichte, inhaltlich wie in der Präsentation der Kunstwerke, die im wahrsten Sinne des Wortes «dicht an dicht», Bilderrahmen an Bilderrahmen angeordnet sind.

Die Ausstellung umfasst fünf Kapitel: 1. In Polen (das tägliche Leben der Juden), 2. Vor Gott (religiöse Handlungen und Bräuche in Bildern), 3. Unter Polen und als Polen (das umfangreichste Kapitel – die Geschichte der Juden in Polen und die Geschichte der polnisch-jüdischen Beziehungen im Spiegel der Malerei und Graphik), 4. Endlösung (für dieses Kapitel ist das deutsche Wort als Überschrift gesetzt worden!) und 5. Generationen (eine Sammlung von

Porträts). Zusammengefasst sind die Kapitel unter der Überschrift der ganzen Ausstellung «Żydzi – Polscy», ein mit Bedacht so formulierter Titel, den man ins Deutsche sachgerecht nicht übertragen kann. Rostworowski erläutert diesen Titel: «Wie soll der Titel der Ausstellung lauten? – ‘Juden in der polnischen Kunst’ – das klingt wissenschaftlich, aber konventionell. Die Wendung ‘in der polnischen Kunst’ kann man beinahe an jedes Thema anfügen. Unser Thema aber, wiewohl auch Kunst, passt nicht in einen wissenschaftlichen Rahmen, und deswegen sollte der Titel dem Titel eines Gedichtes ähnlicher sein als dem einer Dissertation. Cyprjan Norwid schrieb 1861 ein – für Polen wie für Juden patriotisches – Gedicht mit dem Titel *Żydowie polscy* (‘Polnische Juden’). Julian Tuwim, Jude und Pole zugleich (...), veröffentlichte 1944 eine Art persönlicher Erklärung, gleichfalls im Namen seiner Brüder, die den Titel trägt ‘*My, Żydzi polscy...* (‘Wir, polnische Juden...’). Seit der Zeit Norwids, aber auch Tuwims hat sich jedoch sehr viel verändert, und die von ihnen gebrauchte Bezeichnung für die Minderheit der Juden (in Polen) können wir heute im Titel nicht wiederholen. Vor allem sind sie Juden. Aber ihr eigenes Schicksal auf diesem Boden ist auch Teil des Schicksals des polnischen Volkes. Im Titel sollten also beide Worte vorkommen, aber statt sie in einem Atemzug auszusprechen, halten wir zwischen ihnen inne. Daher also: ‘*Żydzi – polscy*’ (‘Polnische – Juden’, wobei noch hinzuzufügen ist, dass im Polnischen das Adjektiv dem zugehörigen Substantiv nachgestellt wird, was im Deutschen nicht nachzumachen ist, hier aber wichtig wäre).»

Zu dieser Ausstellung ist ein umfangreicher Katalog erschienen, der neben dem kompletten Verzeichnis aller Exponate und ihrer Fundorte (S. 51-93) und einer sehr schönen Einführung in die Konzeption der Ausstellung von M. Rostworowski (S. 7-33) noch zwei Essays enthält, einen von M. Horn, «Die Juden in Polen vom Mittelalter bis zum Ende des 17. Jh.» (S. 34-41) und einen von J. Tomaszewski, «Die polnischen Juden im 19. und 20. Jh.» (S. 42-49). Den Schluss des Kataloges bilden die Reproduktionen von 93 ausgestellten Gemälden. Ursprünglich war die Ausstellung nur bis Ende August geplant. Das grosse Interesse an ihr hat dazu geführt, dass sie um einige Wochen verlängert wurde.

S. Schreiner

Jüdisch-christliche Bibelwoche in Bendorf 1989

Zum 21. Mal trafen sich in diesem Jahr wieder Teilnehmer aus mehreren Ländern (Deutschland, England, Holland, Israel, Schweiz u.a.) zur jüdisch-christlichen Bibelwoche im Hedwig-Dransfeld-Haus in Bendorf/Rhein. Seit 1969 lesen die Teilnehmer gemeinsam die Bibel, damals beginnend mit Gen 1,1 und seither weiter in einer Art *lectio continua*. In diesem Jahr wurden die Kapitel Jes 40-48 behandelt: Exil und Wiederkehr, also jene Texte, die dem sog. Deutero-Jesaja zugeschrieben werden und dem jüdischen Volk im babylonischen Exil Trost und Mut zusprechen und die Ankunft eines Befreiers verheissen.

Während dieser Woche in Bendorf leben Juden und Christen zusammen, treffen sich täglich in kleineren Arbeitsgruppen, um diese Texte gemeinsam zu lesen, zu interpretieren, miteinander zu teilen und auch Fragen der verschiedenen Traditionen zu erörtern. Diese Arbeitsgruppen sind klein, maximal zehn Personen, und in jeder befindet sich auch mindestens eine jüdische und christliche "resource-person", eine Art Fachmann/-frau der jeweiligen Tradition. Der Ansatz der einzelnen Gruppen ist recht verschieden: Studien des hebräischen Textes, Lesen des Textes in Bezug auf Lebensfragen, kreatives Gestalten an und mit dem Text und Fragen zu den Symbolen und deren Bedeutung in der prophetischen Sprache.

Die Vormittage waren diesen Arbeitsgruppen gewidmet, am späten Nachmittag wurden unterschiedliche Vorträge zum Thema angeboten, die dann wieder in kleineren Gruppen diskutiert wurden: "Das Paradoxe am Exil" (Prof. G. Jossipovici), "Der Jesaja des Exils — der Dichter und seine Überlieferung" (R. Murray SJ), "Zum Verständnis der Kapitel 40-48 in Jesaja" (Prof. Zvi Weinberg) und "Christen und Exil" (Sr. K. Wolff NDS).

Wie in jedem Jahr wurde auch wieder ein gemeinsamer Ausflug durchgeführt, diesmal zum Jüdischen Museum in Frankfurt. Aber neben allen gemeinsamen Aktivitäten bleiben doch die persönlichen Gespräche, Begegnungen, Spaziergänge das wichtigste Element dieser jüdisch-christlichen Begegnungswoche. Man betet gemeinsam (jeden Morgen ein Psalmengebet in hebräischer, deutscher und englischer Sprache), man isst gemeinsam, lebt zusammen und lernt so "hautnah" den anderen und sein Denken, seine Spiritualität kennen. Dazu tragen auch gemeinsame Gottesdienste bei, z.B. ein ökumenischer christlicher Gottesdienst, die Feier des Sabbats, in die die jüdischen Freunde eingeführt haben, und die katholische Messe am Sonntag, die auch im Hinblick auf ihre jüdischen Wurzeln erklärt wurde.

Eine Zeit des "gelebten Dialogs" also, reich an Begegnungen, aber auch an Fragestellungen an die eigene Tradition und Identität, eine Zeit, die auch die eigenen Toleranzgrenzen aufdeckt und so manches Mal mehr Fragen als Antworten hinterlässt, und doch eine wichtige Zeit, die in dieser Form unbedingt weitergeführt werden sollte.

Sr. R. Wesolowski NDS